



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

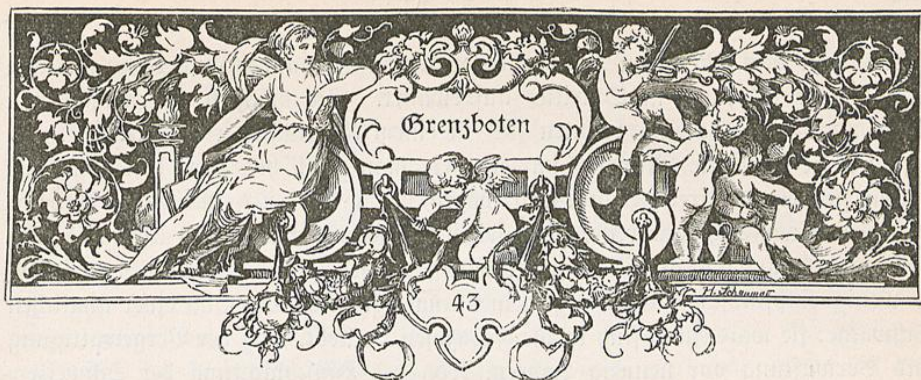
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schweizer Sympathien

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Schweizer Sympathien



vor längerer Zeit parodirte jemand: „Ein echter Schweizerkerl kann keinen Deutschen leiden, doch seine Thaler nimmt er gern,“ und das paßt auch nach der Einführung der Markwährung, wie Reisende, Gelehrte, die in das Land berufen worden waren, und Mißvergnügte, welche Lust der Freiheit atmen wollten, einmütig bestätigen. Nicht minder bestätigt das ein Aufsatz von Widmann in Bern in einer neuen Wochenschrift. Wir sind weit entfernt davon, die Schuld ausschließlich auf der Schweizer Seite zu suchen. Das Talent, sich unbeliebt zu machen, findet sich leider bei unsern Landsleuten sehr häufig, und es fragt sich, was uns in der Fremde mehr schadet, das dreiste und laute Absprechen der Einen über alles, was anders ist, als sie es gewohnt sind, oder das bübische Schmähren der Heimat, das in „Martin Salander“ gebührend gekennzeichnet ist. Anderseits äußern sich republikanischer Dünkel und engherzigstes Spießbürgertum oft in eben so aufdringlicher als lächerlicher Weise, und wenn dagegen der Deutsche heute empfindlicher ist als vor vierzig und fünfzig Jahren, so kann ihm das niemand verübeln.

Daß wir von fremden Völkern, mit denen wir Götzendienst getrieben, keinen Dank zu erwarten haben, ist uns von Franzosen und Engländern, Amerikanern und Schweizern so deutlich gezeigt worden, daß mit Ausnahme der Freihändler sekte es jedermann begriffen hat. Und es geschah ja auch keineswegs aus Berechnung, wenn vom Tell bis hinab zu Claurens Mimili, und von Meiners Briefen bis auf die jährlich in neuen Auflagen erscheinenden Reiseführer unablässig und in allen Tonarten Schweiz und Schweizertum verherrlicht wurden, und Gelehrte und Ungelehrte noch standhaft für Volkshelden schwärmten, die von den Schweizern selbst bereits in das Reich der Sage verwiesen waren.

„Was man dem Menschen nicht alles weismachen kann, besonders wenn man so ein altes Märchen in Spiritus aufbewahrt. Sie machten sich einmal von einem Tyrannen los und konnten sich in einem Augenblick frei denken . . . nun erzählen sie das alte Märchen immer fort, man hört bis zum Überdruß: sie hätten sich einmal frei gemacht und wären frei geblieben.“ So schrieb Goethe von der ersten Schweizerreise, aber seine Landsleute haben das alte Märchen noch lange, lange nicht bis zum Überdruß gehört. Und die Schweizer selbst, so wenig empfindsam sie im allgemeinen angelegt sind, leiden an einer ähnlichen Schwäche: sie waren und sind in die Franzosen verliebt, trotz der Vergewaltigung und Verwüstung vor neunzig Jahren, trotz der Hingschlachtung der Schweizergarde und des Septemborgemezels in Nidwalden, trotz des Undankes, mit dem der Kaiser Napoleon das mutige Eintreten der Schweiz für den Prinzen Louis Napoleon lohnte, und trotzdem daß jeder Schweizer, der seine fünf Sinne besitzt, erkennt, daß der einzige Nachbar, von dem das Land etwas für seine Unabhängigkeit und für die Sicherheit seiner Grenzen zu befürchten hätte, Frankreich, das republikanische wie das monarchische, wäre. Widmann kann nicht leugnen, daß die Vorliebe für Frankreich lange vor dem Sturze des aristokratischen Regiments durch die Franzosen bestanden hat, und möchte sie doch durch die „Befreiung“ erklären. Wozu die Mühe? Völker, wie einzelne, lieben, ohne sich über den Grund zum Lieben Rechenschaft abzufordern. Und er macht den Schweizern wahrlich kein Kompliment, wenn er behauptet, die älteste Republik in Europa empfinde natürliche Zärtlichkeit für diese jüngere Schwester!

Er setzt auch aus einander, daß allerlei Keime der Sympathie für Deutschland vorhanden gewesen und durch den „Wohlgemuth-Handel“ zerstört worden seien. Die vornehmsten Geister seien sich des Zusammenhanges mit der deutschen Kultur und ihrer Verpflichtung gegen diese stets bewußt geblieben, die gewaltige Kraftentfaltung im Kriege und die Mäßigung nach den Siegen hätten tiefen Eindruck gemacht, man sehe in Deutschland die Schutzwehr gegen den Umsturz aller Ordnung, man drille sogar die republikanischen Milizen nach preußischem Vorbilde u. dergl. m. Dabei findet auch des Züricher Pöbels Unfug im Frühjahr 1871 beschönigende Erwähnung. „Das vermeintliche Siegesfest der deutschen Kolonie, während die Stadt Zürich angefüllt war mit Verwundeten und Gefangenen (?) der bei Pontarliers von den Schweizer Truppen in Empfang genommenen Bourbakischen Armee hatte die Bevölkerung erbittert (!). Die Behörden thaten ihre Pflicht, schützten die Deutschen und stellten die Ruhe wieder her.“ Untersuchen wir nicht, wie es um die Pflichterfüllung und den Schutz bestellt war; aber diese verschämte Billigung der „Erbitterung“ im Munde eines Mannes, der sich unzweifelhaft zu der dem Deutschland günstig gestimmten Geistesaristokratie rechnet, ist höchst bezeichnend. Wie wohl das Urteil lauten würde, wenn Frankreich siegreich gewesen, die Armee Werders über die

Grenze gedrängt worden wäre, und die deutschen Offiziere sich herausgenommen hätten, den Züricher Santhapel gegen friedlich bankettirende Franzosen zu hegen?

Alles zu vertreten, was in der Angelegenheit des Herrn Wohlgemuth deutscherseits geschehen ist, ist umso weniger unsre Sache, als wir noch keineswegs den Zusammenhang klar übersehen können. Und wenn die Schweizer ohne Unterschied der Parteistellung sich gegen den Gedanken fremder Einmischung in ihre innern Angelegenheiten empören, so verargen wir ihnen das so wenig, daß wir vielmehr allen Deutschen ein ebenso empfindliches Nationalgefühl wünschten. Da aber Widmann in aller Unbefangenheit die Meinung ausspricht, die helvetische Republik müsse, was auch geschehen möge, als das Kräutlein Rührmichnichtan geachtet werden, so ist auch ihm gegenüber zu wiederholen, daß dem nicht so ist. Er beschwert sich darüber, daß deutsche Zeitungen „die auf dem Wiener Frieden von den europäischen Mächten garantierte Neutralität der Schweiz als eventuell hinfällig behandelt“ haben. Ja, wieviel steht denn von dem, was die Mächte in Wien beschlossen, heute noch aufrecht? Weiß der Verfasser nichts von Belgien, Krakau, der Thronbesteigung eines Bonaparte, der Einigung Italiens, der Auflösung des Deutschen Bundes? An eins erinnert er sich ausdrücklich, nämlich daran, daß die Schweiz 1848 und 1856 das unter keinem Gesichtspunkt anfechtbare Recht der Krone Preußen auf Neuenburg mißachtete und nur der Friedensliebe und Großmut des damaligen Trägers jener Krone ihre Straflosigkeit zu danken hatte. Allerdings stellt er die Sache so dar, als wären nicht die Schweizer Demokraten, sondern die Neuenburger Aristokraten die Revolutionäre gewesen. Und das Mysterium wird niemand antasten, so lange dessen Schutz nicht Mörder und Mordbrennern gewährt werden soll. Zum Glück beweist die Bundesgewalt klarere Einsicht und mehr politischen Verstand als ein Teil der öffentlichen Meinung und von dieser geleitete Unterbehörden.

Wir würden, falls sich der Wind wieder einmal drehen sollte, darauf keine Zukunftspläne gründen, und eben deshalb erkennen wir auch nichts „Tragisches“ darin, daß die Schweizer sich durch die Nachbarschaft der drei großen Monarchien bedrückt fühlen und ihre Verstimmung zunächst an uns auslassen. Bei denjenigen Schweizern, die „Helvetien die Mutter, Germanien die Großmutter nennen,“ kann die Verstimmung, sollten auch sie von ihr ergriffen worden sein, nicht lange Bestand haben, und das ist die Hauptsache.

